

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Band 16  
1976



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS  
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1977 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten

Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung — auch von Teilen des Werkes — auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1977

Inhalt des 16. Bandes (1976)

Paul TEEPE	<i>Felix Wortmann zum Gedenken</i> 1905 - 1976 . . . . .	1
------------	---	---

A U F S Ä T Z E

Johannes RATHOFER	Realien zur altsächsischen Literatur . . . . .	4
-------------------	---	---

Jim SMITH	Mittel- und Niederfränkisches in den Wachtendonckschen Psalmen (mit Anhang) . . . . .	63
-----------	---	----

Reinhard PILKMANN	Das Marienfelder Glossar Eine kommentierte Neuauflage . . . . .	75
-------------------	--	----

Herman LELOUX	Eine mittelniederdeutsche Gebet- buchhandschrift aus nordameri- kanischem Besitz . . . . .	108
---------------	--	-----

Hartmut BECKERS	Desse boke de horn den greve van der hoien vnde sint altomale dudesk Ein Versuch zur literarhistori- schen Identifizierung des Hand- schriftenbestandes einer nieder- sächsischen Adelsbibliothek des späten 15. Jahrhunderts . . . . .	126
-----------------	--	-----

Bernd Ulrich HUCKER	Der neuentdeckte älteste Eulen- spiegeldruck Straßburg 1510/11 Ein Beitrag zur Datierung und textlichen Bedeutung (mit 2 Abb.) . . . . .	144
------------------------	--	-----

Marcel HOEBEKE	Zur Anwendung der generativen Phonologie in der Beschreibung von Dialekten . . . . .	164
----------------	--	-----

Walter KAESTNER	Mecklenburgisch <i>SNOP</i> 'Flachs- bündel' . . . . .	183
-----------------	---	-----

L I T E R A T U R C H R O N I K

Jan GOOSSENS	Niederdeutsche Mundartforschung 1971 - 1975 . . . . .	187
--------------	--	-----

Marcel H o e b e k e, Gent

ZUR ANWENDUNG DER GENERATIVEN PHONOLOGIE IN DER  
BESCHREIBUNG VON DIALEKTEN

Man hat schon öfters darauf hingewiesen, daß neue linguistische Theorien in der Beschreibung von Dialekten nicht sofort Anwendung finden. Nach Weijnen<sup>1</sup> trifft dies auch zu für die TG-Theorie, der man erst einen festen Grund hat geben wollen, bevor man versucht hat, sie auf die Mundartforschung anzuwenden. Als erste Arbeit dieser Art nennt er die Dissertation von D.A. Becker<sup>2</sup>.

In Wirklichkeit gab es schon Anfang der 60er Jahre Ansätze zur generativen Dialektologie, und heute finden sich in mehreren Sprachgebieten Aufsätze und Schriften, in denen nach TG-Verfahren Mundarten untersucht werden oder Teilgrammatiken von Mundarten geschrieben wurden. Freilich handelt es sich vor allem um Anwendungen auf die Phonologie, aber es wurden auch morphologische und syntaktische Fragen und Themen erforscht. Eine kurzgefaßte Übersicht dürfte hier angebracht sein.

Noch bevor Chomskys *Aspects* erschien (1965), hatte W.A. O'Neil einen Aufsatz veröffentlicht: *The Dialects of Modern Faroese: a preliminary Report*<sup>3</sup>, in dem er einige färöische Dialekte anhand des Vokalismus miteinander verglich; 1964 setzte er seine Untersuchung fort mit dem Aufsatz *Faroese Vowel Morphophonemics*<sup>4</sup>. M. Halles, *Sound Pat-*

1 A.A. WEIJNEN, *Transformational Topolingustics*, in: A.A. WEIJNEN, *Algemene en vergelijkende dialectologie, General and comparative dialectology. Een verzameling studies. Met inleiding, bibliografie en summaries in english*, door A. HAGEN en J. KRUIJSEN, Amsterdam 1975, S. 115.

2 D.A. BECKER, *Generative Phonology and Dialect Study: An Investigation of three Modern German Dialects* (Diss. Univ. of Texas), Austin 1967 (nicht veröffentlicht).

3 *Orbis XII* (1963) 393-397.

4 *Language* 40 (1964) 366-371.

tern of Russian (1959) war kaum fünf Jahre eher veröffentlicht worden, und dessen Aufsatz *Phonology in Generative Grammar* datiert von 1962<sup>5</sup>. Noch 1964 schrieb E.S. Klima seinen methodologisch orientierten Aufsatz über *Relatedness between grammatical Systems*<sup>6</sup>, und 1966 erschien M. Salto-rellis *Romance Dialectology and generative Grammar*<sup>7</sup> mit einer Behandlung der Strategie bei der Anwendung der TGG auf zwei verschiedene Ebenen der Mundarten, nämlich Phonologie und Syntax.

Anlässlich des Dialektologenkongresses in Marburg (5. bis 10. September 1965) wurden dem Problem der Anwendbarkeit des TG-Modells auf die Dialektologie drei bemerkenswerte Vorträge gewidmet: P. Ivić, *Phonemic Differences and re-write-Rules*; W.A. O'Neil, *Transformational Dialectology: Phonology and Syntax* und A.R. Thomas, *Generative Phonology and the Statement of morphophonological Variants in Welsh Dialects*<sup>8</sup>. Im Sprachgebiet des Rumänischen arbeitete in den 60er Jahren E. Vasiliu; 1966 erschien *Towards a Generative Phonology of Daco-Rumanian Dialects*<sup>9</sup> und 1967 *Transformational vs. Bi-unique Phonemic Typology*<sup>10</sup>.

Daß wir nach dem Jahr 1968, in dem Chomsky-Halles *The Sound Pattern of English* veröffentlicht worden war, den Durchbruch der generativen Phonologie erlebten, liegt auf der Hand. Einige verkündeten sogar, daß nur die TGG imstande sei, eine Klassifikation und Typologie von Mundarten herauszuarbeiten. So namentlich L. Ionescu in *Transforma-*

5 Word 18 (1962) 54-72.

6 Language 40 (1964) 1-20.

7 Orbis XV (1966) 51-59.

8 S. *Verhandlungen des zweiten Internationalen Dialektologen-Kongresses*, hrg. v. L.E. SCHMITT, Bd. I-II, Wiesbaden 1967-1968: P. IVIĆ, Bd. II, S. 407-412; W.A. O'NEIL, Bd. II, S. 629-638; A.R. THOMAS, Bd. II, S. 795-803.

9 Journal of Linguistics 2 (1966) 79-98.

10 In: J. HAMM (Hrg.), *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung 30. VIII. - 3. IX. 1966*, Wiener Slavist. Jb. Erg.-Bd. VI, Graz Wien Köln 1967, S. 254-261.

*tional Grammar and Dialect Typology*<sup>11</sup>.

Aus dem Sprachgebiet des Deutschen erwähne ich:

N. Abraham, *Das Vokalsystem der Mundart des Montafons*<sup>12</sup>;  
 D. Stellmacher, *Taxonomische und generative Phonemanalyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart*<sup>13</sup>; K. Rein, *Die "Kärntner Dehnung" - Ein Beitrag generativer Phonologie zur bairischen Lautgeschichte*<sup>14</sup>; A. Wollmann, *Das Vokalsystem des Reichenberger Dialekts um 1900*<sup>15</sup>; K. Rein, *Die mittelbairische Liquidenvokalisierung*<sup>16</sup>. Schon 1972 hatte W.H. Veith die Möglichkeiten und Grenzen der generativen Phonologie in Betracht gezogen<sup>17</sup>. In "Germanistische Linguistik"<sup>18</sup> hatte derselbe Autor schon früher über Kartiermethoden für Transformationskarten gehandelt und einige Karten dieser Art veröffentlicht.

Unterdessen hatte man auch an die Anwendung des TG-Verfahrens auf die historische Untersuchung von Sprachen und Mundarten gedacht, wie es sich oben schon gezeigt hat. In Bezug auf die Anwendung der generativen Phonologie in der Indogermanistik und der Erforschung von altgermanischen Sprachen erwähne ich u.a. J. Bechert, *Indogermanistik und generative Phonologie*<sup>19</sup> und G. Williams, *Germanisches*

11 Language Science 15 (1971) 55 (eigentlich behandelt die Autorin nur die Phonologie); weiterhin auch W.A. O'NEIL (1964) (wie Anm.4) und R.D. KING, *Historical Linguistics and Generative Grammar*, Englewood Cliffs (New Jersey) 1969, S. 29f. (deutsch: R.D. KING, *Historische Linguistik und generative Grammatik*. Übers., eingel. u. hrg. v. S. STELZER, Frankfurt 1971, S. 34-36).

12 ZDL 38 (1971) 95-120.

13 NdW 12 (1972) 124-143.

14 ZDL 39 (1972) 129-146.

15 ZDL 41 (1974) 271-288.

16 Ebd. 21-37.

17 S. W.A. VEITHS Eröffnungsvortrag zur Tagung der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten in Stuttgart, 10.-14. April 1972, ZDL 39 (1972) 221.

18 DERS., *Dialektkartographie*, Germanistische Linguistik 4/70, S. 385-498.

19 Linguistische Berichte 2 (1969) 28-46.

AI und AU im Altsächsischen und Althochdeutschen (Ein Beitrag zur generativen Phonologie)<sup>20</sup>. Als methodologisch wichtig, besonders für die Analyse der Grapheme, hat sich H. Penzls Aufsatz *Die "kanonischen" distinktiven Merkmale in der historischen Phonologie* gezeigt<sup>21</sup>.

Inzwischen liegt es vor Augen, daß, wie immer, vor allem die Phonologie berücksichtigt wurde. Morphologische und syntaktische Dialektbeschreibungen nach TG-Modell liegen kaum vor, fehlen aber nicht ganz. Aus dem Sprachgebiet des Niederländischen - in dem TG-Methoden ziemlich spät an die Reihe gekommen sind - könnte ich einige Beispiele erwähnen, wie u.a. G. De Schutter - H. Ryckeboer - J. Taelleman, *Het Diminutiefsysteem in drie Zuidnederlandse Dialekten*<sup>22</sup> und A. Sassen, *Streekaalsyntaxis en transformationeel-generatieve grammatica: concessieve zinnen in het Gronings*<sup>23</sup>. Daß die TGG in der Dialektologie auf der Ebene der Syntax nicht sofort angewendet wurde und auch weniger zur Anwendung einläßt, läßt sich daraus erklären, daß Mundarten viel weniger auf dem Gebiet der Syntax variieren als auf dem der Phonologie. Übrigens fällt es auf, daß bis heute ziemlich viele Abhandlungen der Beschreibung von einzelnen Dialekten gewidmet wurden, was wohl damit zusammenhängt, daß die TGG sich auf die Kompetenz stützt. Trotzdem mangelt es nicht an Schriften, in denen Dialekte und Dialektsysteme miteinander verglichen werden, d.i. laut J. Goossens, an dialektologischer Arbeit im eigentlichen Sinne. Wer die Ansicht von Goossens teilt, daß Dialektologie wesentlich der Vergleich entweder von Mundarten oder Soziolekten ist<sup>24</sup>, wird jedoch auf methodologische Schwierigkeiten stoßen. Von ihm wird doch erwartet,

20 ZDL 37 (1970) 44-57.

21 ZDL, Beihefte. N. F. 12 (1974) 1-22.

22 In: *Spel van Zinnen* (Album A. VAN LOEY), Brüssel 1975, S. 37-58.

23 BMDC (= Bijdragen en Mededelingen ...) 40 (1969) 21-37.

24 Vgl. J. GOOSSENS, *Inleiding tot de Nederlandse dialectologie*, HCTD (= Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie) 44 (Tongeren 1970) 126f.

daß er zuvor eine Methode entwickle, deren Objekt darin besteht, die Erscheinung der dialektgeographischen Diskontinuität bei grundsätzlicher Kontinuität (Identität) zu fassen<sup>25</sup>.

Es leuchtet ein, daß die Anwendung der TGG-Methoden auf einen einzelnen Dialekt der Behandlung einer einzelnen Sprache ähnlich ist. Der kompetente Sprecher (*native speaker*), zugleich gelernter Forscher, stützt sich auf die Kompetenz und beschreibt die betreffende Sprache oder Mundart innerhalb des jetzt allgemein ziemlich bekannten Modells. Und wie sehr sich das Modell seit dem Anfang auch geändert haben mag, beziehungsweise wie sehr man das Modell modifiziert haben mag, für die generative Phonologie hat das nur wenige Folgen gehabt. Die Grundlagen der GP haben sich nicht geändert. Diese sind:

1. Annahme zweier Strukturebenen: eine Tiefenstruktur und eine Oberflächenstruktur, unter Verzicht auf die Eindeutigkeit (*bi-uniqueness*) und auf das Primat der phonematischen Struktur<sup>26</sup>;
2. Aufschlüsselung der "Phoneme" in distinktive Merkmale;
3. Formulieren und Formalisieren von phonologischen Regeln, welche die Tiefenstruktur in eine Oberflächenstruktur überführen;
4. Anwenden der Bewertungsmaßstäbe der Einfachheit (Ökonomie) und der Generalisierung.

Ob der Forscher nun eine Sprache oder eine Mundart nach TGG-Verfahren untersucht - er begegnet in beiden Fällen denselben Schwierigkeiten, und die Methode gewährt ihm gleichermaßen Vor- und Nachteile. Er begegnet auch denselben Problemen, wie z.B. Problemen, die sich ergeben aus der soziolinguistischen Struktur und, in Bezug auf Dialekte, aus dem Vorkommen von Mischdialekten, also von Mischsystemen.

25 Vgl. R. JONGEN, *Vergleichende Untersuchung des Lautmaterials verwandter Mundarten. Zur Methodik der strukturellen Lautgeographie* Teil I, Leuv. Bijdr. 58 (1969) 25-44.

26 Vgl. auch JONGEN ebd. S. 28.

men. Ich lasse diese Probleme im folgenden fallen und wende mich anderen Fragen zu: nämlich denen der Anwendbarkeit der TGG in der Dialektologie wie diese oben umschrieben wurde; ich beschränke mich dabei auf die Sprachsystematik und auf die GP.

Die Generativisten, die anfänglich die neue Methode auf die Dialektologie angewendet hatten, haben sich sehr optimistisch geäußert. Ich sagte schon, daß einige Autoren behauptet haben, nur die TGG, besonders die GP, biete die Möglichkeit, zu einer Typologie von Dialekten zu gelangen. Dieser Optimismus verging aber ziemlich bald, und an den Möglichkeiten der GP zweifeln jetzt immer mehr Dialektologen, während andere versucht haben, das Modell im Hinblick auf die Dialektologie zu modifizieren.

Unlängst hat auch A. Weijnen die Möglichkeiten der GP als Forschungsmethode der Dialekttypologie in Frage gestellt<sup>27</sup>.

Es ist bekannt, daß die GP die Dialektdifferenzen hauptsächlich zurückführt auf den Wandel in der Grammatik der Mundarten, also auf einen Wandel im Regelapparat. So werden unterschieden: Regelhinzufügung, Regelverlust, Regelumordnung und Regelvereinfachung (*simplification*). Obwohl A. Weijnen in diesem Verfahren mit Regelapparaten einen Gewinn erblickt, lehnt er die Anwendung der GP auf die Dialektologie im großen Ganzen doch ab. Ich werde hier nicht auf alle Argumente Weijnens eingehen - einige beruhen ja auf Mißverständnissen -, muß aber gestehen, daß Weijnen die fundamentalen Probleme erfaßt hat, nämlich: 1. die Wahl, bzw. das Entdecken eines angemessenen Bezugssystems; 2. die damit in Zusammenhang stehende Frage: "Was ist eigentlich Verwandtschaft von Mundarten (und Sprachen)?"

Die wichtigsten Aufsätze, in denen die methodologischen Probleme bezüglich der Anwendung der TGG - besonders der

27 S. A.A. WEIJNEN, *Transformational Topolinguistics* (wie Anm. 1), S. 115-130.

GP - zur Diskussion gestellt wurden, sind, soweit ich sehen kann:

1. E.S.Klima (1964)<sup>28</sup>;
2. W.A. O'Neil (1965)<sup>29</sup>;
3. A.R. Thomas: *Generative Phonology in Dialectology*<sup>30</sup>;
4. L. Campbell: *Is a Generative Dialectology possible?*<sup>31</sup>;
5. In Deutschland die Schriften von W.H. Veith (s.u. S. 177).

Die Hauptfragen, die immer wieder angeschnitten werden, sind:

(a) Welches System kann zum Vergleichen von Dialekten als zugrundeliegendes System dienen und zu einer adäquaten Beschreibung führen?

(b) Welchen Anteil darf die historische Lautlehre in einer generativen Dialektphonologie haben?

Über die Bedeutung und das Gewicht der Differenzen im Regelapparat ist man sich größtenteils einig.

Die erste Frage ist nicht neu: schon die Strukturalisten (U. Weinreich, W. Moulton) haben sie gestellt und für ein unlösbares Problem erklärt. Besonders Moulton (*The short Vowel System of Northern Switzerland*)<sup>32</sup> hat die Tatsache beleuchtet, daß ein Inventar-Distributionsmodell inadäquat ist: ein solches Modell ist nicht imstande, genetisch verwandte Dialekte von genetisch nicht verwandten zu unterscheiden; es reicht nicht aus zur Beschreibung substruktureller Unterschiede (d.i. der Typologie). Moulton nahm seine Zuflucht zur *lexical incidence* (= das Vorkommen der Phoneme in lexikalischen sets) und introduzierte in dieser Weise die Sprachgeschichte auf Kosten der Synchronie. Tatsächlich verfahren auch bestimmte Generativisten nicht anders, und somit werden wir zu Frage (b) geführt.

28 Wie Anm. 6.

29 Wie in Anm. 8.

30 In: *Transactions of the Philological Society*, London 1967, S. 179-203.

31 *Orbis XXI* (1972) 289-298.

32 *Word* 16 (1960) 155-182.

Die Probleme der generativen Dialektologie (im folgenden GD) gehen hervor aus den Grundprinzipien der TGG selber, nämlich:

1. Die Eingabe der phonologischen Komponente ist die Ausgabe der syntaktischen Komponente;
2. Es darf nur ein einziges zugrundeliegendes System benutzt werden;
3. Die zugrundeliegenden Segmente sollten abstrakte Einheiten sein;
4. Das zugrundeliegende System soll auf eine synchrone Analyse gegründet werden;
5. Forderung der Ökonomie und der Einfachheit;
6. Forderung einer psychologischen Wirklichkeit.

Es leuchtet ein, daß der 4. Aspekt sich sofort dem Heranziehen von historischen Daten widersetzt, obwohl mehrere Dialektologen dagegen keine unüberwindlichen Einwände erhoben haben. Im Gegenteil: man siehe z.B. P. Kiparsky: *How abstract is Phonology*<sup>33</sup> und *Historical Linguistics*<sup>34</sup>; E. Vasiliiu (1966)<sup>35</sup>; P. Ivić (1965)<sup>36</sup>, u.a. Sonst bereitet Punkt (1) (das Problem des Bezugssystems) wohl die größten Schwierigkeiten.

O'Neil (1963)<sup>37</sup> und Klima (1964)<sup>38</sup> gehen aus vom System einer der Mundarten. O'Neil betont, daß es möglich ist, die färöischen Dialekte aus dem System der Torshavener Mundart zu generieren. Es ist aber die Frage, ob es sich hier nicht um einen Sonderfall handelt und ob man diese Methode, in der ein einziger Dialekt das zugrundeliegende System für alle anderen liefert, generalisieren darf. M.E. muß

33 P. KIPARSKY, *How abstract is Phonology*, Reproduced by the Indiana University Linguistics Club 1968.

34 In: J. LYONS (Hrg.), *New Horizons in Linguistics*, Harmondsworth (Middlesex) 1970; 1975, S. 302-315.

35 Wie Anm. 9 (Latein als Protosystem).

36 Wie in Anm. 8.

37 Wie Anm. 3.

38 Wie Anm. 6.

der zweite Teil der Frage verneinend beantwortet werden. Klima will in ähnlicher Weise verfahren. Entscheidend für die Wahl des zugrundeliegenden Systems sind Ökonomie und Einfachheit, was impliziert, daß man nur eine Richtung einschlagen kann, ohne daß diese Richtung umkehrbar wäre. Vorgesprochen wird also eine Methode von Ausweitungen (*extensions*), wobei man von einem Dialekt zum andern, also von  $D_1$  zu  $D_2$ , von  $D_2$  zu  $D_3$ , von  $D_3$  zu  $D_4$  u.s.w. schreitet. Der Dialekt, den man als Ausgangspunkt gewählt hat, liefert dabei die Grammatik  $G_1$ , während die Grammatik von  $D_2$  die von  $D_1$  mit den Ausweitungen ist. Also  $D_1 \rightarrow G_1$ ;  $D_2 = G_1$  mit Ausweitungen 1-2;  $D_3 = G_1$  mit Ausw. 2-3;  $D_4 = G_1$  mit Ausw. 3-4; u.s.w. Man bemerke, daß die Grammatik  $G_1$  in allen Fällen als zugrundeliegende Grammatik vorhanden ist, was ein schiebendes Bezugssystem (*shifting DS!*) ergibt.

Jedoch, wie Thomas hierzu bemerkt, es wurde damit ein neues Prinzip in die generative Stufenfolge eingeführt, nämlich das Prinzip der Rekursivität, was uns leicht dazu verführen dürfte, Rekursivität als ein konsistentes Prinzip der Sprachverwandtschaft zu betrachten. Um dieser neuen Schwierigkeit (und diesem neuen Problem) zu entgegen, schlägt Thomas (1967)<sup>39</sup>, im Anschluß an O'Neil (1965)<sup>40</sup> eine Methode der "Einkapselung" (*encapsulation, inclusion*) vor. Aufgrund einer Analyse aller vorhandenen Phoneme (= der Phoneme aller in Betracht gezogenen Dialekte) wird ein abstraktes System entworfen, das für alle Dialekte als Grundlage dient. Die *extensions* fallen dadurch weg, und es unterbleibt auch das Schieben der zugrundeliegenden  $G_1$ .

Thomas lehnt die Interferenz von historischen Daten unbedingt ab und verzichtet auch auf das erste Grundprinzip der GP. Er folgt Fudge und Householder und wendet sich wieder einer Art von autonomer Wortphonologie zu. Aller-

39 Wie Anm. 3o.

4o Wie in Anm. 8.

dings hat er das Modell der GP tiefgreifend modifiziert, und soviel ich sehen kann, ist ihm niemand gefolgt.

Eine eingehende Kritik an der GD hat L. Campbell (1972)<sup>41</sup> geübt. Campbell geht aus von der Feststellung, daß Dialekte solche komplexen Variationen aufzeigen, daß sie alle linguistischen Theorien, die nur der linguistischen Struktur Rechnung tragen wollen, zu zerrütten drohen.

Der Verfasser entwickelt die These, daß die GD nicht imstande sei, die Variationen zu erklären, ohne gegen die Forderung der linguistischen Adäquatheit (Ökonomie und psychologische Wirklichkeit) zu verstoßen; und er setzt sich zum Ziel, eine mögliche Lösung der Probleme vorzuschlagen.

Campbell erörtert der Reihe nach die Methoden, die Halle, *Phonology in Generative Grammar*<sup>42</sup>, Becker (1967)<sup>43</sup>, King (1969)<sup>44</sup> und Ch.J.N. Bailey, *The integration of linguistic theory: internal reconstruction and the comparative method in descriptive linguistics*<sup>45</sup> entwickelt haben. Ich fasse die Argumentation Campbells kurz zusammen:

#### 1. Zu der Annäherung Halles

Halle, der anzunehmen scheint, daß Dialekte bloß Unter-  
teile von Sprachen sind - so Campbell -, schreibt eine  
einzige Grammatik, die er dann einigermaßen ausbreitet,  
um den Grammatiken der unterschiedenen Dialekte Rechnung  
zu tragen. Diese Ansicht mag vielleicht unserer Intuition  
betreffs der Natur von Dialekten entsprechen, sie ist aber  
nicht konsistent. In Halles Theorie dürfen mundartliche  
Unterschiede nur aus den Regelapparaten hervorgehen, nicht  
aber aus Differenzen in der zugrundeliegenden Struktur.  
Wie Halles Methode aber die psychologische Wirklichkeit ver-

41 Wie Anm. 31.

42 In: J. FODOR - J.J. KATZ (Hrsg.), *The Structure of Language*,  
Englewood Cliffs (New Jersey) 1964, S. 334-352.

43 Wie Anm. 2.

44 Wie in Anm. 11.

45 *Working Papers in Linguistics*, University of Hawaii 1969, S. 85-122.

fehlt, macht Campbell an einem Beispiel aus der Quechua-Sprache deutlich. Der Linguist fügt in seine Beschreibung Elemente ein, die in der Kompetenz keinen psychologischen Grund haben und die das spracherlernende Kind während der Phase des Spracherwerbs nie gehört, also nicht internalisiert hat<sup>46</sup>. Halles Ansicht ist nur gültig, sofern die Mundarten keine Restrukturierung durchgeführt haben.

## 2. Zu Becker und King

Becker und King geben für jeden Dialekt eine Einzeldarstellung der Grammatik und bevorzugen also die psychologische Adäquatheit. Dieses Verfahren könnte mit der Kompetenz der Mundartsprecher übereinstimmen, aber der Konflikt Struktur - Variation wird nicht gelöst. Die Begriffe *System*

46 S. dazu Punkt 1-2a im folgenden Beispiel:

L. Campbell:

D<sub>1</sub>, D<sub>2</sub>: hypothetisches Beispiel, beruhend auf Quechua-Mundarten.

### 1. Oberflächenstruktur

D<sub>1</sub>:

Konsonanten: k, q

Vokale: {e, o/ - [q]

{i, u/ - [k] und allen anderen Umgebungen.

D<sub>2</sub>:

Konsonanten: k (d.i. Kollision von k und q>k).

Vokale: i, e, u, o/ - [k]

### 2. Lösungen

a) Nach Halle: nur ein einziges zugrundeliegendes System.

- zugrundeliegende Segmente: i, u, k, q (für beide Dialekte).

- Regeln: D<sub>1</sub>: R I)  $\begin{bmatrix} i \\ u \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} e \\ o \end{bmatrix} / q$

D<sub>2</sub>: R I) Wie (R I) oben;

R II) q → k

b) Nach Becker (1967) und King (1969): kein gemeinsames zugrundeliegendes System, sondern ein eigenes System (= eine eigene Grammatik) für jeden Dialekt.

D<sub>1</sub>: zugrundeliegende Segmente: i, u, k, q

Regeln: R I)  $\begin{bmatrix} i \\ u \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} e \\ o \end{bmatrix} / q$

D<sub>2</sub>: zugrundeliegende Segmente: i, u, e, o, k

Regeln: keine

und *Vergleichen* (in diesem Fall: Vergleichen von Systemen) sind inkompatibel, und die strukturelle deskriptive Linguistik kann De Saussures Dictum "tout se tient" nicht umgehen. Die TGG hat keine Theorie entwickelt, um dieses Problem zu lösen, nicht mehr als der Strukturalismus. Schon U. Weinreich hatte (1954)<sup>47</sup> den Finger auf die Wunde gelegt. Wenden wir uns erneut dem Quechua-Beispiel zu, so stellen wir fest, daß es keine Basis gibt, die einen Vergleich ermöglichte, weil es a) keinen Unterschied in der Tiefenstruktur, b) keinen Unterschied in den Regeln gibt. Becker und King tragen zwar der psychologischen Wirklichkeit Rechnung, sind aber nicht imstande, die Variation zu erklären. Man könnte ebensogut Quechua mit Chinesisch vergleichen.

### 3. Zu Bailey

Bailey schlägt einen Mittelweg zwischen (1) und (2) ein: interne Rekonstruktion einer Tiefenstruktur und komparative Annäherung. Er setzt nämlich eine poly-dialektale Kompetenz voraus. Der kompetente Mundartsprecher würde während der Phase des Spracherwerbs seine Tiefenstruktur wiederholt revidieren, je nachdem er mit benachbarten, bzw. anderen Dialekten in Berührung kommt. Diese Ansicht ist aber nicht haltbar, denn die Hypothese der poly-dialektalen Kompetenz steht auf schwachen Füßen und Troike (1969)<sup>48</sup> hat den Gegenbeweis erbracht. Eigentlich kommt Baileys Verfahren dem von Halle nahe und verstößt ebenfalls gegen die psychologische Adäquatheit.

Aus all diesen Betrachtungen und Einwänden zieht Campbell die Folgerung, daß es keinen wesentlichen Unterschied gibt zwischen der Halle-Bailey-Methode und U. Weinreichs Diasystem, während Becker und King dasselbe machen wie die

47 U. WEINREICH, *Is structural dialectology possible?*, Word 10 (1954) 388-400.

48 R.C. TROIKE, *Receptive competence, productive competence and performance* (Georgetown University monograph series on languages and linguistics, 22), Washington 1969, S. 63-74.

ehemaligen Datensammler: sie arbeiten ohne jede Berücksichtigung des Systems, das die Verwandtschaft der betrachteten Dialekte bestimmt. Die endgültige Schlußfolgerung Campbells lautet knapp, daß es innerhalb der TG-Theorie keine Basis zum Vergleich von Mundarten gebe.

Damit ist aber nicht gemeint, daß die Möglichkeit zu einem solchen Vergleich nicht bestehe, im Gegenteil, Campbell erklärt sich selbst nicht einmal zu einem Gegner der TGG.

Was wir brauchen - so noch immer Campbell -, ist eine TG-Theorie, die den Begriff *Verwandtschaft*, d.i. eine Theorie, welche die verwandten lexikalischen Einheiten integriert, also die Basen der komparativistischen Methode integriert. Diese Methode macht sich keine Sorgen um die psychologische Realität und kann eben die zugrundeliegende Struktur ignorieren, während sie doch Korrespondenzen entdeckt und in Regeln formulieren kann.

Der Begriff *Verwandtschaft* bleibt der TGG jedoch fern, sodaß es im Rahmen der TGG bisher noch keine Lösung für die Schwierigkeiten gibt. Es käme vor allem darauf an, die semantischen Einheiten zu formalisieren.

Campbell schlägt nun vor, daß

1. für jede Mundart eine angeeignete Grammatik entworfen werden soll, die dann ipso facto gegen die Forderung der psychologischen Realität nicht verstoßen würde, weil die zugrundeliegenden Einheiten auf der Realität jedes Dialekts basieren, und
2. der Variation durch Korrespondenzregeln Rechnung getragen werden soll.

Leider hat Campbell diese Gedanken nicht weiter ausgeführt, sodaß sich hier nur Anregungen zur weiteren Untersuchung finden.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die Generativisten bisher zur GD vier Modelle vorgeschlagen haben:

1. ein echtes TG-Modell mit einer einheitlichen "phonologischen" Tiefenstruktur, das auf abstrakten oder zum Teil abstrakten Segmenten basiert, von Thomas modifiziert zu

- einer Art *Overallpattern* (Gesamtsystem);
2. ein Modell mit einer angeeigneten Tiefenstruktur für jeden einzelnen Dialekt und dazu verschiedenen Regelapparaten;
  3. ein Modell, in dem das zugrundeliegende System ein Protosystem ist (Vasilii);
  4. wesentlich kontrastive Modelle, in denen die "Tiefenstruktur" einen eher konkreten Wert hat (O'Neil, Klima).

Wesentlich kontrastiv ist auch das Verfahren, das W.H. Veith (1970)<sup>49</sup> vorgeschlagen hat, nur daß Veith nicht von einer Tiefenstruktur ausgeht, sondern von dem Gesamtsystem der Standardsprache, also von einem *Bezugssystem*, nicht von einem *Tiefensystem*. Als kontrastive Methode mag sie geeignet sein; von der TG-Theorie behält sie nur die Formalisierungen (in distinktiven Merkmalen) und die Generalisierungen. Dies entspricht jedoch genau Veiths Äußerungen von 1972: "Der entscheidende Vorteil und das Neue gegenüber der taxonomischen Phonologie (bestehe) in der syntaktisch transparenten Deskription phonetischer Repräsentationen sprachlicher Äußerungen durch formalisierte Regeln auf der Grundlage eines begrenzten Inventars von distinktiven Merkmalen", und "generativ-phonologische Beschreibungen" seien "einfacher und ökonomischer als taxonomische"<sup>50</sup>.

Gegen all diese Modelle wurden jedoch zutreffende Einwände erhoben oder können zutreffende Einwände erhoben werden.

Bedeutet das alles nun, daß wir die Frage: *Is a Generative Dialectology Possible?* verneinend beantworten müssen? Bestimmt nicht. Aber eine Lösung der erörterten Probleme ist nicht im Handumdrehen auszuarbeiten.

Entweder entschließt man sich zu einer rein kontrastiven Behandlung, oder man versucht ein generatives Modell

49 W.H. VEITH, *Universalität und Sprachimmanenz bei binären und ternären Modellen*, ZDL 37 (1970) 280-304.

50 Wie Anm. 17.

zu entwickeln, das den Vergleich von verwandten Mundarten ermöglicht.

Die GP hat öfters zu stark betont, daß Dialekte sich aufgrund von Differenzen in den Regelapparaten voneinander unterscheiden. Diese Betrachtungsweise hebt jedoch nur einen Gesichtspunkt hervor. Unterschiede zwischen Mundarten gehen aber nicht nur aus Unterschieden in den Regelsystemen hervor. Sie können auch durch Unterschiede in den Tiefenstrukturen bedingt sein. Wenn dies der Fall ist, kommt es darauf an, daß es dem Linguisten gelingt, diese Tiefenstrukturen auf eine tiefer liegende einheitliche Tiefenstruktur zurückzuführen, d.i. auf eine Überordnung von Grammatiken bzw. älteren Grammatiken. Sobald in einem der Dialekte Restrukturierung stattgefunden hat, muß man damit rechnen, daß man einem Fall begegnet ist, in dem eine tiefer liegende einheitliche Tiefenstruktur rekonstruiert werden muß. Der Linguist - und nur der Linguist, nicht der kompetente Sprecher - kann dieses Ziel erreichen, indem er erneut eine morphophonemische Analyse durchführt. Hiergegen wird man vielleicht den Einwand erheben, daß ein solches Verfahren dem der diachronen Sprachforschung gleichkommt. Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied, da die historische Grammatik von einem Proto-system ausgeht, während das vorgeschlagene Verfahren an erster Stelle auf einer synchronen Analyse beruht. Wie dem auch sei, Moultons *lexical incidence* muß herangezogen werden, weil Verwandtschaft von Dialekten und Sprachen nicht bloß durch die Distribution und die Morphemstruktur bestimmt wird, sondern zugleich durch eine genügende Anzahl von semantischen (lexikalischen) Korrespondenzen.

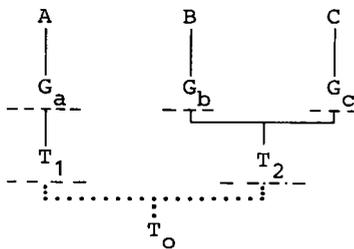
Ich möchte dies an einigen Beispielen verdeutlichen. Das Niederländische hat Lexeme mit den Anlautstrukturen /sm/, /sn/, /sl/, also /sN/ und /sL/, die weder im Französischen noch im Deutschen vorkommen. Trotzdem wissen wir, daß Deutsch und Niederländisch verwandt sind und einander nahekommen, während das Französische dem Niederländischen fernbleibt. Aufgrund einer genügend großen An-

zahl von lexikalischen Korrespondenzen wie *smout-Schmalz*, *snel-schnell*, *slapen-schlafen* sind wir uns dieser Verwandtschaft bewußt, auch ohne Diachronie und tiefgehende linguistische Analyse. Wie bedeutend der lautliche Unterschied zwischen deutschem /ʃm/, /ʃn/, /ʃl/- und niederländischem /sm/, /sn/, /sl/-Anlaut auch sein mag bzw. zwischen *smout* und *Schmalz*, der Zusammenhang wird dank der semantischen Ähnlichkeit (engl. *sameness*) sofort gespürt und anerkannt. Betrachten wir weiter die niederländische Anlautstruktur /sp/, so stellen wir fest, daß es diese im Französischen zwar gibt, die zu erwartenden Korrespondenzen niederländisch-französisch aber fehlen. Den deutschen /ʃp/-Anlaut hingegen empfinden wir wieder als eine mit niederländischem /sp-/ korrespondierende Phonemverbindung. Im Englischen, im Niederländischen und im Deutschen ist die Struktur KLVK ganz geläufig: trotzdem sind dt. *Kleid* und engl. *cloud* nicht verwandt, während wir engl. *cloth*, nl. *kleet* und dt. *Kleid* sofort miteinander verbinden. Dies sind die Korrespondenzen, die Campbell beabsichtigte, aber wir stoßen hier auf das undurchsichtige Problem der linguistischen *sameness*, ein Problem, das im Bereich der Semantik wohl am schwierigsten sein dürfte. Und eine Formalisierung der semantischen Einheiten gibt es innerhalb der TGG noch immer nicht. Eigentlich kommt es darauf an, die Wortformdiakrise in den Vergleich einzubauen, zu versuchen, "die Existenz eines irgendwie in der Form identischen Lexikons" in die Beschreibung einzugliedern. Dazu bedarf es nicht nur einer phonematischen Repräsentation, sondern auch - wie es Jongen in Worte gefaßt hat - "einer Repräsentation des Lexikons in Termen von Elementen jener tieferen Wortformgestaltungsebene, auf der die diasystematische Identifizierung zweier bzw. mehrerer Lexika sich, trotz phonematischer Verschiedenheit" <sup>51</sup>.

51 R. JONGEN (1969) S. 30.

Wie man zu einer solchen Repräsentation gelangen und den oben erwähnten Korrespondenzen Rechnung tragen könnte, indem man doch nach TG-Ansichten zu verfahren versucht, möchte ich anhand einiger Schemata veranschaulichen, die jedoch nur einige repräsentative Beispiele darstellen. Bis auf weiteres wird dabei angenommen, daß in den Lexika der untersuchten Dialekte genügend identische Elemente ausfindig gemacht werden können, um auf Verwandtschaft zu schließen. Ein Verfahren, das dem der Komparatisten ähnlich ist, ohne ihm gleich zu kommen, dürfte diese Elemente ermitteln. Man könnte weiter auch annehmen, daß der Grad der Verwandtschaft größtenteils durch die Anzahl der semantischen und formalen Korrespondenzen zwischen den Lexemen und den lexikalischen Formativen bestimmt wird. Im hypothetischen Fall von drei oder vier verwandten Mundarten, A, B, C, (D) sind u.a. folgende Verhältnisse denkbar:

I. A, B, C; B und C sind eng verwandt.



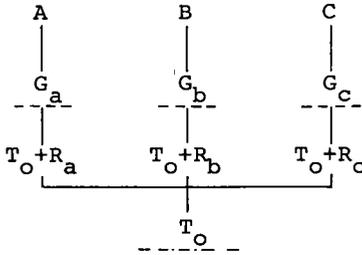
$$G_a = T_1 + R_a$$

$$G_b = T_2 + R_b$$

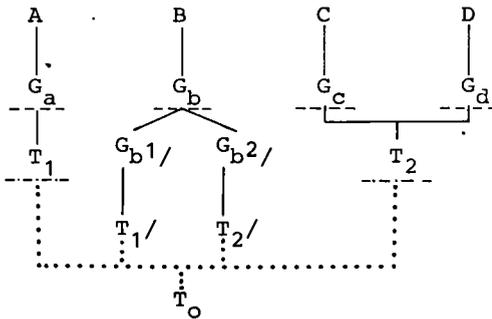
$$G_c = T_2 + R_c$$

$T_0 \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} T_1 \\ T_2 \end{array} \right\}$  aufgrund eines eigenen Regelapparats

II. A, B, C; B und C können aus der Tiefenstruktur von A abgeleitet werden, z.B. die färöischen Dialekte (O'Neil).



III. A, B, C, D; B ist eine Mischmundart im Übergangsbiet A-C; C+D wie I. Schrägstrich = zum Teil.



$$\begin{aligned}
 G_a &= T_1 + R_a \\
 G_b &= T_1/ + R_{b1} + T_2/ + R_{b2} \\
 G_c &= T_2 + R_c \\
 G_d &= T_2 + R_d
 \end{aligned}$$

Erklärung der Zeichen

$G_a, G_b, G_c$  = die Grammatik der Dialekte A, B, C, u.s.w.

T = Tiefenstruktur

R = der Regelapparat, der zu einer bestimmten Grammatik führt.

- - - - - = Bereich der Kompetenz

..... = möglicher Bereich der Kompetenz; in wiefern der Sprecher sich der Tiefenstruktur bewußt ist, hängt zum Teil vom Grade der Abstraktheit dieser vom Linguisten konstruierten Tiefenstruktur ab.

..... = Linguistische Rekonstruktion

Was ich vorschlage, ist eigentlich ein komparativ-generatives Modell, das im Grunde zweigliedrig ist. Es enthält einen oberen Teil nahe an der Oberflächenstruktur, der den kontrastiven Vergleich ohne Verletzung der psychologischen Wirklichkeit ermöglicht, und einen tieferen, der die Spaltung von Tiefenstruktur und Regelsystem zu beleuchten imstande ist. Zur weiteren Erklärung dieser Spaltungen dürfte ein diachrones Verfahren notwendig sein. Ob dies nicht einem Diasystem gleichkäme? Gewissermaßen, vielleicht. Eine weitere Untersuchung wäre wünschenswert. Eine Methode, die aufgrund des TGG-Verfahrens von einem Protosystem ausgeht, z.B. dem Protosystem des Westgermanischen, führt aber bestimmt zu einem Diasystem in geänderter, Form, wie es aus einer Arbeit von Jongen, *Vergleichende Untersuchung des Lautmaterials verwandter Mundarten*<sup>52</sup>, hervorging.

(Manuskript abgeschlossen im Juni 1976.)

52 Leuv. Bijdr. 58 (1969) 25-44; 59 (1970) 93-127; 60 (1971) 77-97.